



Foto: Norbert Kuhröber/Progress Film

Mitten im Herzen Weimars, einen Steinwurf von sämtlichen Sehenswürdigkeiten der Stadt entfernt, befindet sich das Restaurant Anno 1900. Ein freundliches Haus in jeglichem Sinne, in angenehmer Lautstärke weht klassische Musik durch den Raum, durch die Fenster mit den altmodischen Rahmen flutet das Sonnenlicht über antikes Mobiliar. Hier, wo schon Franz Kafka speiste, flatterte vor einigen Jahren der Schauspieler Dominique Horwitz zur Türe herein. Seit dieser Zeit ist er Stammgast, was das Restaurant aber nicht ausschließlich seiner vorzüglichen Küche zu verdanken hat: Horwitz hatte sich in die Wirtin verliebt und sie bald darauf geheiratet.

Diese Geschichte erzählt Dominique Horwitz am Ort des Geschehens, beim Mittagessen im Anno 1900. Und er er-

zählt von seiner neuen Heimat, über der heute, an diesem zwischen Winterluft und Frühlingsduft schwankenden Tag Anfang März, die Sonne ganz besonders freundlich scheint. Obwohl ein Kosmopolit wie er, der 14-jährig mit seinen Eltern von Paris nach Berlin und somit von einer Metropole in die nächste gezogen ist, überall wohnen könnte, fühlt sich Dominique Horwitz in Weimar zu Hause; ein Künstler in der Stadt Goethes und Schillers, in der auch große Musiker wie Franz Liszt oder Richard Strauss gewirkt haben – und nicht zuletzt Johann Sebastian Bach, der zwischen 1708 und 1717 Angestellter des Weimarer Hofes war.

Obwohl es in Thüringen nicht schwerfällt, auf Spuren des Komponisten zu stoßen, fand Dominique Horwitz' erste große Begegnung mit Bach erst im letzten Jahr statt, an einem prominenten

Ort: In der Dresdner Frauenkirche war er in der Rolle des Rezitators an einer Aufführung der rekonstruierten „Markus-Passion“ beteiligt. Als Dokument des Konzerts mit dem Vokalensemble Amarcord und der Kölner Akademie unter Michael Alexander Willens liegt nun eine CD vor, die bei Carus (Note 1) erschienen ist. Nicht das erste Projekt mit klassischen Musikern, an dem Dominique Horwitz im Laufe seines vielseitigen Künstlerlebens beteiligt war. Bei Avocado-Tatar und Jacobsmuscheln reden wir über Musik.

Herr Horwitz, welche Musik haben Sie in Ihrer Jugend gehört?

Rock! Meine Lieblingsband war Led Zeppelin. Als ich 17 war, habe ich angefangen, Jacques Brel zu hören.

Das Gefühl von Szene

Dominique Horwitz macht nicht nur als Schauspieler für Bühne, Film und Fernsehen von sich reden. Seit einigen Jahren steht er regelmäßig bei Projekten mit klassischer Musik auf dem Podium – wie zwei neue CDs belegen. Stephan Schwarz hat ihn in seiner neuen Heimat besucht.

worden. Um die neue Intendanz vorzustellen, gab es damals ein großes Theaterfest. Jeder war angehalten, etwas vorzuführen, es wurden Szenen gespielt, Texte rezitiert – nur ich hatte nichts. In meiner Not dachte ich mir: Versuch es doch mal mit vier Jacques-Brel-Liedern. Der Anklang war so groß, dass das Theater mir einen eigenen Abend damit anbot. Seitdem mache ich Musik, wenn auch mit größeren Pausen.

Und Ihre klassischen Projekte?

Ich erhielt vor etwa vier Jahren von der Pianistin Ragna Schirmer das Angebot, einen Schumann-Abend mit ihr zu gestalten. Es sollte aber keine Lesung mit Musik oder ein Konzert mit Texten werden, sondern etwas ganz Neues, etwas, das eine sehr theatralische Dimension haben sollte und daher sehr gut ankam. Danach kamen immer mehr Veranstalter auf mich zu und fragten, ob ich nicht Lust auf weitere Klassik-Projekte hätte. Ich habe dann etwa mit dem MDR drei Mendelssohn-Melodramen gemacht: „Antigone“, „Ödipus in Kolonos“ und „Athalia“. Und natürlich mit der Staatskapelle Halle Beethovens „Egmont“, den ich aber auch in der Komischen Oper Berlin aufgeführt habe, mit Heinrich Schiff als Dirigent. Den Schumann-Abend spielen wir übrigens immer noch. Das Konzept hat sich bewährt.

Nach seiner theatralischen Auseinandersetzung mit Robert Schumann, Felix Mendelssohn und Ludwig van Beethoven landete Dominique Horwitz bald bei der Musik des 20. Jahrhunderts – bei Igor Strawinsky. Dessen „Geschichte vom Soldaten“, uraufgeführt im Jahre 1918 in Lausanne, hat er kürzlich mit dem Geiger Kolja Blacher und Mitgliedern der Berliner Philharmoniker für das Label Klassikwerkstatt (Sony) eingespielt. Zu hören ist das Werk in dieser Besetzung übrigens auch live, und zwar

Zur Person

Dominique Horwitz, geboren 1957 und aufgewachsen in Paris und Berlin, stand bereits mit 19 Jahren zum ersten Mal vor der Kamera. Den Berufswunsch des Kaufhausdirektors gab er zugunsten seiner Schauspielkarriere auf, die ihn von Tübingen ans Münchner Residenztheater und später nach Hamburg führte. Dem großen Fernsehpublikum wurde der vielseitige Künstler 1993 in Dieter Wedels Vierteiler „Der große Bellheim“ bekannt. Im gleichen Jahr war er in Joseph Vilsmaiers viel beachtetem Film „Stalingrad“ zu sehen. Neben seiner Film- und Fernsehkarriere steht Horwitz regelmäßig auf der Bühne. Er ist in zweiter Ehe verheiratet, seine beiden Kinder aus erster Ehe, Miriam und Laszlo, sind ebenfalls als Schauspieler aktiv.

Und wie sah das mit klassischer Musik aus?

Klassische Musik habe ich zwar immer sehr gemocht, habe sie aber nur selten aktiv wahrgenommen. Mittlerweile ist das bei mir so: Ich fahre sehr viel Auto und höre dabei Deutschlandradio Kultur. Dadurch kriege ich sehr viel mit. Da meine Mußeabende sehr selten sind, nutze ich sie nicht zum Musikhören. Ich habe Familie und auch sonst ein nicht gerade langweiliges Leben. Mit dem aktiven Musikhören habe ich aufgehört, als ich ins erste Engagement ging.

Statt Musik zu hören, machen Sie sie mittlerweile auch lieber selbst. Wann fing das an?

1984 hatte ich ein Engagement am Münchner Residenztheater, und Frank Baumbauer war zeitgleich Intendant ge-

Als wandelbarer Schauspieler ist Dominique Horwitz auch einem großen Kinopublikum bekannt. Hier sieht man ihn in einer Szene aus Volker Schlöndorffs Film „Strajk – die Helden von Danzig“ an der Seite von Katharina Thalbach. Der Film ist auch auf DVD erhältlich.

Aktuelle CDs

Bach, Markus-Passion; Dominique Horwitz, Ensemble Amarcord, Kölner Akademie, Michael Alexander Willens (2009); Carus/Note 1 CD 4009350832442

Strawinsky, Die Geschichte vom Soldaten; Dominique Horwitz, Kolja Blacher, Solisten der Berliner Philharmoniker, Peter Riegelbauer (2010); Klassikwerkstatt/Sony CD 4250317416056



am 28. April im Potsdamer Nikolaisaal und einen Tag darauf im Kammermusiksaal der Berliner Philharmonie.

Schon früher war der Schauspieler in die Rolle des Universalدارstellers geschlüpft, der in Strawinskys Moritat Vorleser, Soldat, Teufel und Prinzessin in einer Person spielt. Beim Zermatt-Festival im letzten Jahr hatte „Die Geschichte vom Soldaten“ in der oben genannten Konstellation ihre Premiere, nachdem Kolja Blacher für den ursprünglichen Geiger des Ensembles eingesprungen war.

Neben dem hohen musikalischen Niveau der Aufnahme dokumentiert die CD eindrucksvoll die unglaubliche Modulationsfähigkeit von Dominique Horwitz' Sprechweise – die in den vielfältigen Masken des Teufels besonders zum Tragen kommt. In der Tat gibt es kaum jemanden, der mit seiner Stimme so verführerisch schnarren kann wie er. Vielleicht liegt es daran, dass sich hinter der perfekten deutschen Intonation ein kleiner Hauch von französischer Sprachmelodie versteckt. Vielleicht hat aber auch das große Vorbild Jacques Brel etwas damit zu tun – dem Horwitz ab Herbst wieder mit einem neuen Programm huldigen wird, CD-Aufnahme inklusive. Doch zurück zur klassischen Musik.

Abgesehen von den Komponisten, deren Werken Sie schon Ihre Stimme ge-

liehen haben: Welche Lieblingskomponisten haben Sie?

Brahms liebe ich sehr. Sein erstes Klavierkonzert finde ich unfassbar theatralisch. Theatralik ist für mich in der Kunst überhaupt das Motiv, mich mit irgendetwas zu beschäftigen. Weckt die Musik ein Gefühl von „Szene“, habe ich gleich das Gefühl, ich wäre zu Hause.

Dann wäre es ja naheliegend, dass Sie Opern mögen, oder?

Ich fange erst an, mich auf die Oper einzulassen. Aber bis jetzt hat sie mich nie wirklich gereizt. Vielleicht, weil ich gerne ein Macher bin. Wenn ich klassische Musik höre, bin ich

ja normalerweise das Zentrum. Bei der Oper fühle ich mich immer noch ein bisschen ausgeschlossen. Aber wahrscheinlich tue ich der Oper Unrecht. Auf jeden Fall höre ich lieber Klavierkonzerte. Überhaupt liebe ich dieses Instrument sehr. Es drückt für mich all das aus, was man zum Darstellen braucht: Rhythmus, Sexappeal...

Wie meinen Sie das?

Es gibt Instrumente, die mehr Kopfinstrumente sind, und es gibt Instrumente, die Hüfte haben; ich finde, das Klavier hat eindeutig Hüfte.

Wenn Sie als Schauspieler einen Komponisten spielen dürften, welcher wäre das?

Der Komponist ist ein Wesen, das mir fremd ist. Ich kann einfach das Glücksgefühl nicht imaginieren, das jemand beim Komponieren oder beim Schreiben eines Romans empfindet. Letzten Endes bin ich Interpret. Ich benutze Vorlagen und bin auf sie angewiesen, um zu gestalten. Einen Pianisten könnte ich spielen, der ist ja so etwas wie eine Analogie zum Schauspieler.

Aber anderen Schauspielern ist das Kunststück auch geglückt, einen Komponisten überzeugend darzustellen. Etwa Herbert Grönemeyer, der in Peter Schamoni's „Frühlingsinfonie“ einen wirklich hervorragenden Schumann gegeben hat.

Ich würde wenn, dann aber ohnehin viel lieber Herrn Wieck spielen.

Wirklich? Das alte Ekel?

Ja, der Wieck ist schauspielerisch gesehen eine satte Angelegenheit. Schumann muss wohl privat eine grauenvolle Person gewesen sein. Eine Nervensäge und als Ehemann bestimmt ein absoluter Reinfall. Außerdem finde ich es äußerst strapaziös, jemandem eine Gestalt zu geben, den alle Welt kennt oder zu kennen glaubt. Beim Vater von Clara Wieck ist das viel spannender. Er hat übrigens auch Recht gehabt: Schumann war die Hölle als Ehemann, und alles, was Wieck vor der Eheschließung voraussagte, hat sich leider erfüllt. Ich würde versuchen, Wieck auf irgendeine Art zu rehabilitieren. Nicht, weil ich unbedingt ein Querdenker sein möchte. Aber ich möchte nicht den bequemsten Weg gehen. Einen knorrigen, in seiner Eitelkeit verletzten, gekränkten Alten spielen kann jeder. Beim Offensichtlichen kleben zu bleiben ist meine Sache nicht. Übrigens liebe ich Schumanns Musik gerade wegen seiner menschlichen Defizite. Zweifellos war er eines der größten Genies, die Deutschland je hervorgebracht hat.

Bachs Markus-Passion

Neben den zwei vollständig erhaltenen großen Passionsmusiken Johann Sebastian Bachs existierten nach einer Aufzählung seines Sohnes Carl Philipp Emanuel drei weitere Passionen (siehe auch FF 1/10). Während es zu einer von ihnen keinerlei gesicherte Informationen gibt und eine „Lukas-Passion“ als weitestgehend unauthentisch gilt, konnte die am Karfreitag 1731 zum ersten Mal aufgeführte „Markus-Passion“ zu großen Teilen rekonstruiert werden. Als hilfreich erwies sich dabei vor allem der überlieferte Text der vollständigen Passion von Christian Friedrich Henrici (Picander). Teile der Musik hatte Bach selbst in anderen Werken verwendet, wie Musikwissenschaftler in mühseliger Forschungsarbeit in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts nachweisen konnten.